

Einleitung: 1812 in Russland – Erzählung, Erfahrung und Ereignis

Martina Winkler

Kollektive Symbole führen zuweilen ein sehr eigenwilliges Leben. Wenn die Bostoner New England Patriots einen *touchdown* oder einen *extra point* erzielen, rückt eine Gruppe von etwa zehn Männern, gekleidet im Stil der Revolutionszeit, auf das Feld. Sie feuert Schüsse ab – begleitet nicht nur von donnerndem Beifall, sondern vor allem von Petr Iljič Čajkovskijs Ouvertüre „1812“. American Football bietet bei weitem nicht die einzige Gelegenheit, bei der amerikanischer Patriotismus mit dieser russischen, ihrerseits hochpatriotischen Komposition verbunden wird. Eine Werbekampagne der Firma „Quakers Oats“ machte das Werk schon in den späten 1960ern populär und schuf so eine kaum mehr zu lösende mentale Verbindung von Frühstücksflocken und Kanonenschüssen; heute steht die Ouvertüre als eines der „Most Popular Classical TV Themes“ zum download bereit. Im Jahr 1974 suchte Alfred Fiedler, Dirigent des traditionsreichen Boston Symphony Orchestra, nach Ideen, um das Publikumsinteresse am alljährlichen Konzert zum Unabhängigkeitstag zu optimieren. Ein Freund schlug ihm Čajkovskijs dramatisches und martialisches Werk vor, und Fiedler war begeistert: „just let all hell break loose at the end of the piece“¹. Tatsächlich wurde Čajkovskijs Ouvertüre zum festen Bestandteil der 4. Juli-Feierlichkeiten in vielen amerikanischen Städten und stand bald in einer Reihe mit dem unvermeidlichen Feuerwerk, hot dogs und „mom’s homemade apple pie“². Angesichts solcher Umnationalisierung ist es nicht weiter verwunderlich, dass viele US-Bürger den Titel „1812“ als Bezug auf den amerikanisch-britischen Krieg verstehen und keine Verbindung zu Napoleons Feldzug gegen Russland ziehen.

1 Zitiert nach Carey Goldberg, A Revolution in Fourth of July Concerts Also Started in Boston, The New York Times, 4.7.1998.

2 Mark Walter, Russia’s Successful 1812 Invasion of America, in: The Bedford Community Orchestra, http://www.bedfordcommorch.org/index.php/bco/articles/russias_successful_1812_invasion_of_america/ (28.6.2012).

Seit einigen Jahren nun wird dieses „Missverständnis“ alljährlich erneut aufgeklärt. In Printmedien und Blogs hat sich auch eine kleine Debatte um diese erfundene Tradition entwickelt, und ganz nebenbei ist im Verlauf dieser Dekonstruktion der amerikanischen 1812-Tradition eine neue Erzählung geschaffen worden: das Narrativ von der Offenheit und Flexibilität der amerikanischen Identität und der puren Freude an Musik.³

Diese Anekdote zeigt nicht nur, auf welcher originellen Weise künstlerische Werke ein Eigenleben entwickeln können. Sie verweist auch auf die Grenzen – und gleichzeitig das Potential – der historischen Forschung zur Konstruktion nationaler Identitäten, kollektiver Erinnerung und so genannter „narrativer Abbrüchungen“. 1812 ist eindeutig eine „narrative Abbrüchung“ und gehört damit zu den Chiffren, die auf Geschichten verweisen, „ohne selbst Geschichten zu sein“⁴. Wenn diese Abbrüchungen von den Mitgliedern einer kulturellen Gemeinschaft reflexartig mit Erzählungen verknüpft werden, so kommt ihnen eine zentrale Rolle in der kollektiven Bewusstseinsbildung, der Werteökonomie und der symbolischen Repräsentation zu. Sie „dienen der schnellen Verständigung über historische Voraussetzungen, Hintergründe, Erklärungen und Implikationen einer Aussage“⁵ und fungieren damit als unersetzliche Werkzeuge jeglicher Andersonscher Gemeinschaftsbildung.⁶ Dabei sind sie aber geprägt von einer starken, spannungsvollen Dynamik dieser gemeinschafts- und ordnungsbildenden Funktion einerseits und einem sehr offenen Interpretationspotential andererseits. Denn die Nutzung von Čajkovskijs Overture in amerikanischen Unabhängigkeitsfeiern und patriotisch gesättigten Footballspielen ist kein Missverständnis und keine Fehlinterpretation, sondern eine Basis für eigene, offenbar sehr gut funktionierende Auslegungen von kulturell und emotional wirksamen Elementen. Und so steht 1812 als narrative Abbrüchung in den USA für das Pathos der Unabhängigkeitsfeiern, die Freuden eines Familienausflugs, das warme Bauchgefühl nach einem sättigenden Frühstück und einen wichtigen Konflikt im Prozess der Loslösung von Großbritannien oder aber – auch diese Interpretationen gibt es – für das zu beklagende Fehlen einer genuinen amerikanischen Tradition⁷ sowie „our love affair with guns“⁸.

3 Siehe z.B. Andrew Druckenbrod, How a rousing Russian tune took over our July 4th, in: Pittsburgh Post-Gazette, 4.7.2003. 1812 Overture and Independence Day <http://contrapuntist.wordpress.com/2008/07/04/1812-overture-and-independence-day/> (28.6.2012). Caitlin Mc Devitt, Musical Mismatch. Who cares if a popular 4th of July tune has nothing to do with America?, in: Newsweek, 3.7.2008, <http://www.thedailybeast.com/newsweek/2008/07/03/musical-mismatch.html> (25.6.2012). Jane Morse, U.S. July 4th Celebrations Often End with a Russian Bang <http://blogs.america.gov/bythepeople/2010/07/06/us-july-4th-celebrations-of-ten-end-with-a-russian-bang/> (28.6.2012). John Reese, 1812 Overture on the 4th of July <http://johnmreese.net/1812.html> (27.6.2012). Jacob Stockinger, The Well-Tempered Ear, 4.7.2010, <http://welltempered.wordpress.com/2010/07/04/classical-music-survey-more-american-classical-music-becomes-available-on-recordings-but-what-american-classical-music-should-be-played-on-fourth-of-july/> (28.6.2012).

4 Jens Kistenfeger, Historische Erkenntnis zwischen Objektivität und Perspektivität, Heusenstamm 2011, S. 124.

5 Jörn Rüsen, Historische Orientierung: über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der Zeit zurechtzufinden, Köln 1994, S. 11.

6 Benedict Anderson, Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Berlin 1998.

7 In diesem Tenor argumentiert eine 2010 gegründete Facebook-Seite: <https://www.facebook.com/pages/No-1812-Overture-this-July-4th/278368181547>.

8 J. Stockinger, The Well-Tempered Ear (Anm. 3).

Im europäischen Kontext wird 1812 natürlich weniger mit Haferflocken oder *touchdowns* als mit dem Grauen des russischen Winters und dem tiefen Fall der napoleonischen Hybris assoziiert. Doch sind hier nicht weniger deutlich Elemente ritualisierter Erinnerung zu erkennen. Dass das vorliegende Themenheft sich im Jahre 2012 in ausgesprochen guter Gesellschaft befindet, dass zahlreiche Tagungen und Symposien zu „1812“ stattfinden und Dossiers in Zeitschriften erscheinen, und dass schließlich Adam Zamoyskis ebenfalls mit der magischen Zahl überschriebenes Buch ins Deutsche übersetzt wird, hochkarätige Rezensenten findet und innerhalb eines Jahres (bisher) drei Auflagen erlebt, ist zweifellos der Anziehungskraft der narrativen Abbeviatur „1812“ geschuldet.⁹ Natürlich stellt sich die Frage, wie mit dieser Jubiläumssituation umzugehen ist, oder auch: was machen Historiker mit einem solchen Ereignis wie 1812?

Welche Probleme auch immer sich ergeben mögen; ein Mangel an Quellen gehört sicher nicht dazu, ebenso wenig wie ein Mangel an öffentlichem Interesse. Das Geschehen wird erzählt als Wendepunkt der napoleonischen Kriege, Geburtsstunde des russischen Nationalbewusstseins, blutige Zuspitzung des ersten „totalen Krieges“ der Geschichte¹⁰, und bildet damit, was man gern als „historischen Meilenstein“ bezeichnet. Die Sakralisierung des Geschehens und die damit verbundene patriotische Legende begann offiziell mit dem Manifest vom Dezember 1812, in dem Kaiser Alexander I. Gott für die Rettung Russlands dankte und die Kraft der Vaterlandsliebe [Ljubov k Otečestvu] beschwor.¹¹ Einen wichtigen Höhepunkt fand die Legende in Lev Tolstoj's „Krieg und Frieden“ mit der melancholisch-fröhlichen Tanzszene der bezaubernden Nataša im Zentrum. Diese Szene wurde nicht zufällig erneut von dem an großem Publikum interessierten Orlando Figes zu einem Dreh- und Angelpunkt für das historische Verständnis Russlands gemacht.¹² Noch heute begegnet der Besucher russischer Städte auf Schritt und Tritt einschlägigen Denkmälern und Triumphbögen, die an den Feldzug, die Kämpfe und den Brand Moskaus erinnern. 1812 ist Gegenstand unzähliger fiktionaler und autobiographischer Narrative, bildlicher Darstellungen sowie, natürlich, historiographischer Studien. Dieser Krieg wurde öfter und emotionaler beschrieben und gemalt als die meisten der vorangehenden Konflikte und als manche der folgenden. Nikolaj Alekseevič Troickij spricht von über 5000 Büchern und mehr als 10.000 Artikeln, die allein in Russland zwischen 1812 und 1912 zum Thema erschienen sind¹³ – von den französischen, englischen und deutschen Publikationen einmal ganz abgesehen. Die historische Forschung hat in den

9 Adam Zamoyski, 1812: Napoleons Feldzug in Russland, München 2012. Ebenfalls erschienen: Daniel Furrer, Soldatenleben: Napoleons Russlandfeldzug 1812, Paderborn 2012 sowie Dominic Lieven, Russland gegen Napoleon: die Schlacht um Europa, München 2011.

10 David A. Bell, The First Total War: Napoleon's Europe and the Birth of Modern War, London 2007.

11 Manifest O prinesenii Gospodu Bogu blagodarenija za osvoboždenie Rossii ot našestvija neprijatel'skago. Polnoe sobranie zakonov Rossijskoj imperii, 25.12.1812, Nr. 25.295. Band 32, S. 486-487.

12 Orlando Figes, Natasha's dance. A cultural history of Russia, London 2002.

13 Nikolaj A. Troickij: Otečestvennaja vojna 1812 goda i russkaja literatura XIX veka, Moskva 1998, S. 3. Speziell zum Genre der Memoiren siehe Andrej Grigor'evič Tartakovskij, 1812 god v vospominanijach sovremennikov, Moskva 1995 sowie Andrej Grigor'evič Tartakovskij, 1812 [Tysjača vosem'sot dvenadcaty] god i russkaja memuaristika: opyt istočnikovedčeskogo izučenija, Moskva 1980.

letzten Jahren aus den verschiedensten Richtungen heraus versucht, sich einen neuen Reim auf das Geschehen und seine Rezeption zu machen. Zamoyski problematisiert die schiere Masse der Publikationen und sucht nach dem Geschehen „dahinter“: „From the very beginning, studies of the subject have been driven by a compulsion to interpret and justify that admits of no objectivity, while their sheer volume [...] has helped only to cloud the issue“¹⁴. Doch ist es alles andere als eindeutig, was denn „the issue“ überhaupt ist, denn die Menge der Quellen weist viele mögliche Wege. Eine eher traditionell anmutende, gern Clausewitz zitierende, deshalb aber nicht weniger ergebnisreiche Militärgeschichte diskutiert Strukturen und Leistungen der Armeen. Die große Bedeutung nationaler Schwerpunktsetzungen für die Resultate ist hier kaum zu übersehen. Insbesondere Dominic Lieven rückt die Analyse der russischen Armee und ihrer Strategien ins Zentrum und beklagt sowohl das bisher vorherrschende Interesse an Frankreich als auch die traditionelle „Tolstojsche“ Überbewertung von Raum, Kälte und damit dem Schicksal.¹⁵ Interessanterweise werden aber gleichzeitig diese „Mythen“ von 1812, nämlich Raum und Kälte, nun von Umwelt- und Raumhistorikern erneut zu historischen Faktoren gemacht. Insbesondere Julia Herzberg fragt nach den Wirkungen und Wahrnehmungen von „Frost“ und baut so in die florierende Kulturgeschichte des Krieges neue Dimensionen ein.¹⁶ Hier ebenso wie in anderen Projekten zur Biographieforschung, Gewaltgeschichte oder auch Geschlechtergeschichte spielt die Erfahrung eine entscheidende Rolle – die Erfahrung des Krieges nicht nur durch Soldaten, sondern durch Menschen verschiedener sozialer, nationaler und regionaler Herkunft, unterschiedlichen Geschlechts und Glaubens.¹⁷ Die zahllosen und in großen Teilen edierten Erinnerungstexte der Zeitgenossen bieten hier Material en masse und eröffnen immer wieder neue Forschungsfragen. Methodisch werden Wahrnehmung und Geschehen in solchen Ansätzen zunehmend aufeinander bezogen und nicht als verschieden und gar gegensätzlich betrachtet. Insbesondere dann, wenn es nicht nur um die zeitlich unmittelbare Wahrnehmung des Geschehens geht, sondern auch um die chronologisch versetzte und mehr oder weniger elaborierte und inszenierte Erzählung, so bietet sich das Konzept des *Ereignisses* an, um die Quellen sinnvoll in den Griff zu bekommen. Fraglos ist „1812“ als ein Ereignis zu begreifen, und zwar sowohl im Sinne des allgemeinen Sprachgebrauchs als auch im theoretisch reflektierten Kontext der Sozial- oder auch Kulturgeschichte des Ereignisses.

14 Adam Zamoyski, *1812: Napoleon's Fatal March on Moscow*, London 2005, S. xv.

15 Dominic Lieven, *Russia Against Napoleon. The Battle for Europe, 1807 to 1814*, London 2009, S. 10f.; Dominic Lieven, *Russia and the Defeat of Napoleon (1812–14)*. Review Article, in: *Kritika* 7 (2006) 2, S. 283–308.

16 Aus diesem Forschungsprojekt ist bisher erschienen: Julia Herzberg, *The Domestication of Ice and Cold: The Ice Palace in Saint Petersburg 1740*, in: Rachel Carson Center. *Perspectives* (2012) 2, S. 53–63. Siehe auch den Tagungsbericht zu *Frost, Ice, and Snow: Cold Climate in Russian History*: <http://hszokult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=4184>

17 Siehe z. B. Dietrich Beyrau (Hrsg.), *Der Krieg in religiösen und nationalen Deutungen der Neuzeit*, Tübingen 2001. Karen Hagemann, *Gender, war and politics. Transatlantic perspectives, 1775–1830*, Basingstoke, Hampshire 2010. Alan Forrest (Hrsg.), *Soldiers, citizens and civilians: experiences and perceptions of the Revolutionary and Napoleonic Wars, 1790–1820*, Basingstoke, Hampshire u. a. 2009. Julia Murken, *Bayerische Soldaten im Russlandfeldzug 1812: ihre Kriegserfahrungen und deren Umdeutungen im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2006. Anka Muhlstein, *Der Brand von Moskau. Napoleon in Rußland*, Frankfurt am Main 2008.

In einer Aufarbeitung des Wunsches nach einer „Rückkehr zum Ereignis“, wie er seit den 1990er Jahren zu spüren war, hat Andreas Suter¹⁸ drei Kriterien für die Bestimmung von Ereignissen definiert und sie damit vom einfachen Handlungsgeschehen unterschieden: Ereignisse sind, erstens, überraschend, gar erschütternd für die Zeitgenossen und fallen so aus der Tradition, dem Zeitkontinuum, dem Gewohnten heraus. Zweitens muss diese Überraschung kollektiver Natur sein – es sind gemeinsame und allgemein anerkannte Maßstäbe und Werte, die erschüttert werden. Es folgt eine Verständigung über den Bruch und seine Bedeutung: „In der diskursiven Verarbeitung verständigt man sich über den ‚Sinn‘ eines Ereignisses, konstruiert seine Bedeutung und setzt Begriffe.“ Schließlich, drittens, sind Ereignisse durch ihre „strukturverändernden Folgen“ definiert. Sie „fügen dem strukturellen Kontext, aus dem sie entstanden sind, etwas Neues hinzu“, sie sind, wie Koselleck schreibt, durch ein „Vorher und Nachher“¹⁹ definiert.

Interessant und methodisch nützlich ist diese Definition vor allem durch die in ihr erhaltenen Dynamiken. Struktur und Ereignis, oder, in eher Rüsenscher Terminologie, Kontinuität und Kontingenz gehören zusammen. Ereignisse fallen aus dem Erwarteten heraus und schaffen Brüche; gleichzeitig verlangen und ermöglichen sie neue Deutungsmuster und historischen Sinn. Ereignisse „geschehen“ demnach nicht nur, sondern sie werden auch gedeutet und erzählt, und diese Erzählung – Frank Bösch spricht von „Sichtbarmachung“²⁰ – ist nicht nur eine gewissermaßen heilende, kontingenzverarbeitende Folge, sondern gehört genuin zu den *konstituierenden* Elementen des Ereignisses. Erschütterung und Kontinuität ebenso wie Geschehen und Erzählen gehören also zusammen und kristallisieren sich im Ereignis, das auf diese Weise zu einem Katalysator, Kondensat und zugleich Prisma der Geschichte wird.

Ganz in diesem Sinne wird in den Studien dieses Themenheftes das Geschehen nicht von seiner Verarbeitung getrennt. Vielmehr fragen die Autoren und Autorinnen gerade nach den Wahrnehmungen und Deutungen individueller wie kollektiver Art und verstehen diese als integrale Elemente des Ereignisses 1812. Zum „Vorher“ von 1812 gehören Entwicklungen, die Russland längst an einen historischen Scheideweg gebracht hatten.²¹ Nicht nur die europäischen Kriege und die sich entwickelnden nationalen Bewegungen schienen neue Wege zu eröffnen. Auch die internen Auseinandersetzungen um grundlegende gesellschaftliche Strukturelemente wie vor allem die Leibeigenschaft sowie Reformansätze durch den als zukunftsverheißender Engel idealisierten Kaiser Alexander versprachen gesellschaftlichen Wandel.²² Das „Nachher“ aber war dann doch beherrscht von der Bestürzung über die Radikalität des Ereignisses. Quellen der un-

18 Andreas Suter, Struktur und Ereignis – Wege zu einer Sozialgeschichte des Ereignisses, in: ders., Manfred Hettling (Hrsg.), Struktur und Ereignis. Geschichte und Gesellschaft Sonderheft 19, Göttingen 2001, S. 7-32, S. 24ff.

19 Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft: zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979, S. 144f.

20 Frank Bösch, Ereignisse, Performanz und Medien in historischer Perspektive, in: ders. (Hrsg.), Medialisierte Ereignisse. Performanz, Inszenierung und Medien seit dem 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main 2010, S. 7-29, S. 8.

21 So Alexander M. Martin, Russia and the legacy of 1812, in: Dominic Lieven (Hrsg.), The Cambridge History of Russia. Imperial Russia, 1689–1917, Cambridge 2006, S. 145-161, S. 145.

22 Richard S. Wortman, Scenarios of power, Myth and ceremony in Russian monarchy, Princeton 1995.

terschiedlichsten Genres spiegeln den Versuch, diese Bestürzung auszudrücken – und damit das Ereignis selbst zu konstruieren – und sie gleichzeitig zu heilen. Dabei werden starke Dualismen deutlich, eine Rhetorik, die Gut und Böse, Ordnung und Chaos, „wir“ und „die anderen“ klar gegeneinander stellt. Totalität und Dezisionismus des modernen Krieges spiegeln sich auf diese Weise in den Erzählungen. Um die gestörte Ordnung wieder herzustellen, – oder eine neue zu schaffen – werden unterschiedliche Prinzipien entwickelt und eingesetzt. Zentral ist natürlich das göttliche Moment und sein Gegenpart: In der von Alexander Martin untersuchten Quelle, den Erinnerungen Johannes A. Rosenstrauchs, sind die individuellen Versuche der Kontingenzaufarbeitung von einem starken religiösen Bezug bestimmt: Gottes Wille als Garant für Stabilität im Chaos und als verlässlicher Wegweiser für den persönlichen Lebenswandel. Zahlreiche der von Liliya Berezhnaya und Stephen Norris analysierten Karikaturen zeichnen Napoleon als Dämon, und viele Memoiren greifen das Motiv von der Kirchen plündernden und Ikonen schändenden Grande Armée auf. Wohl kein anderes zeitgenössisches Motiv hätte eine vergleichbare Kraft entwickeln können, um „den Feind“ als solchen zu definieren. Entsprechend nahe liegend wäre die Schlussfolgerung, aus diesem Feindbild sei unmittelbar ein neues „wir“ hervorgegangen: die Nation.

Doch so intuitiv zutreffend aus historischer Sicht und so prominent in vielen Quellen die nationale Kategorie auch zunächst erscheint, so ambivalent zeigt sie sich doch bei genauerer Betrachtung. Zwar stellt die seit den 1830ern übliche Bezeichnung des Krieges als „Vaterländischer Krieg“ (Otečestvennaja vojna) die Nation, die Entstehung eines starken nationalen Bewusstseins gerade in den Schmerzen und Wirren des Krieges ins Zentrum der Rezeption. Fraglos gehörte „1812“ im Nation bildenden 19. Jahrhundert, und mindestens ebenso stark in der patriotischen Sowjetunion Stalins, zu den nützlichsten Erzählungen. Auch in unseren Auseinandersetzungen mit den Quellen spielt das Konzept der Nation eine wichtige Rolle, die Studien machen jedoch auch deutlich, dass es für die Zeitgenossen kein absolutes Unterscheidungs- und Bewertungskriterium bildete. Stephen Norris zeigt die flexible Übertragbarkeit von scheinbar sehr eindeutigen „russischen“ Bildmotiven auf die englische Karikatur. Karikaturen, diese weithin wirksamen Instrumente nationaler Identitätsbildung, waren Norris zufolge „truly collaborative“, und die Konzepte des Nationalen und Transnationalen überschneiden sich hier in unerwarteter Weise. Auch Liliya Berezhnaya findet in den von ihr untersuchten russischen Karikaturen Elemente, die uns reflexhaft an „nation-building“ denken lassen, macht aber deutlich, dass die Sakralisierung des Volkes nicht unbedingt als Konstruktion einer Nation verstanden werden kann. Gleichzeitig betont sie bei allen Überschneidungen und Ähnlichkeiten europäischer Karikaturen doch auch die Besonderheiten einer russischen Bildsprache. Alexander Martin eröffnet anhand des Außenseiters Rosenstrauch Einblicke in die Strukturen der Moskauer Gesellschaft, die von nationalen, aber mindestens ebenso stark auch sozialen und religiösen Hierarchien und Identitäten bestimmt war. Er weist ebenso wie Martina Winkler in ihrer Analyse des Quellenmaterials zu Eigentumsvorstellungen die Bedeutung konkurrierender kollektiver Identitäten

nach, in denen soziale Zugehörigkeit und Bildung oft eine größere Rolle spielen konnten als die Nation.

Die Texte zeigen also, wie das Entsetzen angesichts der zerstörten ideellen, sozialen und materiellen Ordnung zwar reflexhaft in eine Feindschaft gegenüber „dem Fremden“ übertragen wurde. Doch wer dieser „Fremde“ war, erscheint weniger eindeutig: die feindliche „Grande Armée“, die französische Nation, – die bisher als Höhepunkt an Kultiviertheit gegolten hatte – oder nur die Person Napoleons? Sollte man den eigentlichen Feind womöglich in den kollaborierenden Polen sehen oder waren es die rebellierenden und plündernden russischen Bauern?

Wie unterschieden sich die verschiedenen Akteure in ihrer Haltung gegenüber Frankreich und Napoleon? „Russland“ (Rossija) wurde seit langem verstanden als ein Kollektiv, das durch fremden Einfluss vor allem aufgewertet und nicht unbedingt bedroht wurde, und eine am Konzept des Volkes orientierte Identität war gerade erst im Entstehen begriffen. Die Kategorien, welche man zur Aufarbeitung des Geschehens schuf und nutzte, überschritten sich also; individuelle Erfahrungen spielten eine Rolle, aber selbstverständlich auch unterschiedliche, im Wandel begriffene Nationskonzepte sowie intertextuelle, genrebildende Topoi, russische und europäische Diskurse. Darüber hinaus wird deutlich, dass die Konstruktion eines Fremden nicht automatisch auch immer als feste Definition einer „eigenen“ Identität funktioniert, wie die gern benutzte Doppelung von „Alterität“ und „Identität“ zuweilen vermuten lässt.

Der Versuch, das Tolstojsche Klischee von der Russischen Nationsbildung im Moment von 1812 zu hinterfragen, muss sich also nicht allein auf das „Geschehen“ konzentrieren. Erfahrungen und Erzählungen tragen ebenso zu einer sehr komplexen Gesamtstruktur des Ereignisses 1812 bei, und die verschiedenen Wege der narrativen Abkürzung verdienen ein genaueres Hinsehen.

Ich danke den Autoren und der Comparativ-Redaktion herzlich für die Zusammenarbeit; für das sorgfältige Redigieren der Texte danke ich Katarina Marej.